Blätter
für
Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Mittwoch den 14. August 1839.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.) № 65.

Die Freunde.

Erzählung von Karl Stein.

(Fortsetzung.)

Herr Willberg forderte den Neffen auf, als dieser zu ihm eintrat, mit ihm zu frühstücken und eine Pfeife Tabak zu rauchen, und der Gast wider Willen gehorchte, um den Alten bei guter Laune zu erhalten.

„Du hast wohl schon davon gehört," begann Willberg, „daß der Walter der Clara einen Heirathsantrag gemacht hat?"

„Er selbst hat es mir anvertraut."

„Vergebliches Beginnen! Du kennst meinen Wunsch, hast aber, wie ich höre, noch keinen Schritt bei dem Mädchen gethan."

„Weil Sie mir einen Monat Frist zugestanden haben."

„Freilich, aber — bedenke, der Walter ist ein Springinsfeld, dem es wahrscheinlich mit der Heirath nur Spaß ist. Ueberhaupt begreife ich nicht, wie Du, ernsthaft und solide, zu dem Wildfange kömmst. In der That, eine gemischte Freundschaft unter Euch, wie es gemischte Ehen gibt. Doch weiter. Er will bei mir um Clärchen werben. Rede es ihm aus, denn meine Entscheidung wird ihm nicht behagen. Ein Mensch, der sich vom Romanschreiben ernährt, ein englischer Lieutenant außer Dienst mit einem kleinen Ruhestandsgehalt —"

„Sie wissen, daß er in der Lotterie gewonnen —?"

„So höre ich. Nun ja, da wird er ein Paar Jahre herrlich und in Freuden leben; dann ist das Capitälchen verzehrt und die Kasse so leer, daß die Mäuse darin nisten können."

„Er wünscht das Geld zu mäßigen Zinsen in unser Geschäft zu geben; ich wollte heute mit Ihnen deshalb reden."

„Hm, das ginge an, aber der Romanschreiber — kann ein schlichtes Mädchen mit einem solchen glücklich seyn? ich sage nein und darum weg mit ihm. Du aber, sieh, wenn Dir an meinem Beifall irgend gelegen ist, so kürze selbst freiwillig die Frist ab, verbanne Dein Gaukelbild, die flüchtige Braut aus Tausend und Einer Nacht, und wirb um meine Pflegetochter. Wär' es auch nur, um den Poeten zu verdrängen —"

„Wie? den Freund verdrängen?" rief Albert entrüstet. „Den Freund, dessen Liebe sein ganzes Glück ist?, Ihn von dem Mädchen trennen, das ihm herzlich ergeben und mir gleichgültig ist? Nimmermehr, dazu fehlt mir der Wille, die Kraft."

„Soll ich Dir wiederholen, daß dem Manne nichts unmöglich und Selbstbeherrschung ein schöner Schmuck ist?"

„Nein, hier kann ich Ihnen nimmer gehorchen!"

Aergerlich blies Papa den Tabaksrauch schneller und stärker von sich.

Jetzt meldete der Hausdiener eine fremde Dame, die den Herrn zu sprechen wünsche.

„Sie mag kommen!" gebot Willberg aufstehend und die Pfeife hinwegstellend. „Du aber, Neffe, überdenke meinen Vorschlag reiflich. Nach drei Tagen will ich bestimmte Antwort. Jetzt geh!"

Gehorsam wandte Helm sich nach der Thüre, zu welcher eben die angemeldete Dame eintrat. Er erblickte sie und erstarrte in freudigem Schreck. O Himmel und Erde: Ida Berg stand vor ihm.

Jetzt gewahrte auch die Fremde den jungen Mann, sie erbleichte, wankte und faßte die Lehne eines Stuhls, sich aufrecht zu erhalten.

„Ich komme" — sprach sie leise, mit gepreßter Stimme und unterbrochen, — „wegen — des Majors — von Burgheim. — Aber — mir ist — beklommen — unwohl — o — Wasser!" sie sank in einen nahen Sessel zurück.

„Ei, ei!" rief Willberg. „Eine Ohnmacht? Geschwind, Albert, rufe Leute herbei, Clara oder die Jungfer. Und schnell ein Glas Wasser!"

Aber der Neffe war unterdessen auch anscheinend in einen Stuhl gesunken. Sein Oheim sah dies mit Verwunderung und rief dann zur Thür hinaus: „Heda, Hülfe, herbei!"

Zufällig befand sich Eugen auf dem Gange in der Nähe der Thür; rasch trat er auf den Ruf des Hausherrn herein, sah staunend den Freund blaß und regungslos im Sessel, und drüben die Brünette von gestern, das Original des Gemäldes der Schauspielerin im Zimmer Alberts. Den Zusammenhang errathend und schnell gefaßt, legte er sich gemächlich in den leerstehenden Stuhl neben Albert und kniff die Augen zu, hauptsächlich deshalb, daß des Freundes Zustand nicht gar zu auffallend erscheinen möge.

„Wie, was?" rief ihm der Hausherr verwundert zu: „Auch Sie?"

„Uebel — schwindlich — schwach — miserabel!" stöhnte er im Falset und senkte das Haupt.

„Das ist zu toll!" urtheilte Willberg, und eilte hinaus, Menschen herbei zu holen.

Walter richtete sich jetzt empor und flüsterte dem Nachbar zu: „Nicht wahr, Dein Schatz dort, Ida?"

„Sie ist es. O wie richtig weissagtest Du! Doch ihre Erscheinung wirkte allgewaltig auf mich. Mein Entzücken war gränzenlos. Aber um meine Stimmung zu verbergen, stellte ich mich noch schwächer, als ich mich wirklich fühlte."

Die Fremde, jetzt aufgerichtet, sah herüber und sprach: „Wie konnte ich glauben, im Willberg'schen Hause Herrn Helm zu finden? O, wähnen Sie nicht —"

„Daß Sie ihn aufsuchten, mein Fräulein?" fiel Eugen ein. „Daran denkt weder er noch sonst Jemand, wie er denn überhaupt Sie nur des Guten und Schönen fähig hält."

„Ihr unerwarteter Anblick betäubte mich —"

„Meine theure Geliebte!" rief Helm aufspringend, „der Himmel erschloß sich mir bei dem Wiedersehen!" —

„Und das Weitere nächstens," sprach Walter. „Man kömmt —"

Wirklich hörte man Tritte an der Thür und so setzte

er hinzu: „Schnell in die alte Stellage. Richt' Euch!" Da lag das Kleeblatt der Ohnmächtigen wieder wie vorhin. Ein wunderliebliches Bild der niederländischen Schule, das sich im nächsten Augenblick zum Theil noch komischer gestalten sollte; denn Willberg führte Clara nun herbei, die mit einem Glase Wasser sich zuerst der Dame näherte und ihr die Stirn sanft benetzte; sie hob sich empor und öffnete die großen dunkeln Augen, als erwache sie jetzt erst.

Von ihr trat das gute Kind zu Albert und sprengte ihm gleichfalls etwas Wasser in das Gesicht. Der schnitt aber namhafte Gesichter nach dem partiellen kalten Bade und richtete sich rasch auf.

Walter, an den nun die Reihe kam, ließ sich die Tauche gefallen und blinzelte lächelnd die schöne Badejungfer an, so daß Willberg meinte, der Lieutenant habe nun gar den bösen Lachkrampf.

„Luft, Luft!" stöhnte Eugen, indem er sich anscheinend erholte. „Hinaus, Freund, in das Frische, Freie!" Jener nickte. Und die Unzertrennlichen umfaßten sich und wankten schweigend hinaus.

Noch immer stand der Commerzienrath verwundert und sagte jetzt: „Seltsam, tolle Räthsel!"

„Was mich betrifft," äußerte die Fremde, „so wirkt der Tabaksrauch stets übel auf mich, und hier war —"

„Tabak geraucht," fiel Willberg ein; „ganz recht. Das begreife ich und bitte Sie um Entschuldigung. Aber die jungen Herren? Mein Neffe, das Riesenkind, wird schwach; und vollends gar der andere, der Offizier? Ein nervenschwacher Lieutenant: daß Gott erbarm! — Nun, wenn das so fortgeht, werden wir wohl nächstens einmal in den Zeitungen lesen, daß irgendwo eine ganze mobile Armee in Ohnmacht gefallen ist, etwa in Spanien, wo es ohnehin wunderlich hergeht!"

„Ich bin," sprach die Fremde, welche sich nun mit Willberg allein befand, „die Tochter des in den Zeitungen aufgerufenen vormaligen Majors und jetzigen Obristen von Burgheim; mein Vater befindet sich unwohl und wünscht durch mich baldmöglichst Auskunft über den Grund jener Aufforderung zu erhalten."

„So, so. Bin erfreut! — Nun, im Allgemeinen darf ich Ihnen sagen, daß ich Ihrem Herrn Vater äußerst günstige Nachrichten mittheilen kann; näher aber werde ich mich erst dann erklären, wenn derselbe sich als der Gesuchte vollständig ausweiset."

„Dazu besitzt mein Vater alle nötbigen Papiere und versichert außerdem, Ihnen, mein Herr, persönlich bekannt zu seyn."

„Allerdings erinnere ich mich seiner ganz wohl, aber gerade deshalb muß ich ihn selbst sehen."

„Und Sie geben mir Ihr Wort als Mann von Ehre, daß mein Vater hier nichts mehr zu fürchten hat? Daß er vollkommen sicher ist?"

„Ganz sicher. Auf Pflicht, Gewissen und Ehre! Hier meine Hand darauf!" Er bot sie dar. Dann ward verabredet, daß der Obrist, sobald er hergestellt, sey, sich bei Willberg einfinden solle. Das Fräulein ging.

Als sie aus der Thüre des Hauses trat, stand Eugen davor und bat sie um die Erlaubniß, Ihr Begleiter seyn zu dürfen. Sie wollte ablehnen, aber er bat so dringend und unterstützte sein Gesuch mit so guten Gründen, daß sie bald einwilligte.

„Ohne mich aufdringen zu wollen," sprach er, „wünsche ich doch, im Namen und Auftrage meines vertrauten Freundes Helm, Ihnen einige Worte sagen zu dürfen. Wenn Albert allein in der Welt stände, würde er auf Flügeln der Morgenröthe zu Ihnen eilen, und in der schönen Voraussetzung, daß Sie noch unvermählt und frei sind, seine Schwüre zu Ihren Füßen wiederholen."

„Wirklich? Kennen Sie seine frühere Geschichte?"

„Ganz genau, da er kein Geheimniß vor mir hat."

„So denkt er nicht ungleich von der Entwichenen?"

„Seine eigenen Worte hierüber sind folgende: Ohne Zweifel gehorchte sie nur der Gewalt gebieterischer Umstände."

„O, mein Herr, Sie flößen mir Zutrauen ein. — Wohlan, ich bin unvermählt, frei, und Albert ist mir so theuer als jemals —

„Mein Freund denkt nur Sie, Ihr Bildniß ist sein höchstes Gut, sein Wahlspruch: Sie oder keine! Er hat Ihretwegen mehr als eine glänzende Partie ausgeschlagen und sich deshalb mit seinem Oheim oft überworfen."

„Also nicht vergessen, nicht verachtet? Ach, wenn Sie wüßten, wie glücklich mich Ihre Versicherung macht! Von meiner Schuldlosigkeit an unserer Trennung kann ich ihn vollständig überzeugen. Hören Sie mich und melden Sie dem Freunde, was Sie hörten. Als mein Vater einst, in Folge eines unglücklichen Zweikampfs, von hier nach England flüchtete, ließ er mich, ein vierjähriges Kind, bei seiner Schwester, der Wittwe von Wildenstein, zurück, die in einem nahen Städtchen von einer kleinen Pension lebte. Von Zeit zu Zeit sandte mein Vater, der in englische Kriegsdienste getreten war, Geldmittel zu meinem Unterhalte. Fleißig half ich der Tante bei den Stickereien, die sie als Nebenerwerb für eine Modehandlung der Hauptstadt verfertigte. So vergingen Jahre. Endlich kamen trübe Tage heran. Die Arbeit, der Erwerb stockte; unser Kaufmann war verstorben, die Modehandlung eingegangen und zu gleicher Zeit blieben die Geldsendungen meines Vaters, der, nach seinen Briefen, nun bei der englischen Hülfslegion in Spanien stand, gänzlich aus, weil ihm kein Sold gezahlt ward. Wir litten Mangel und hatten von der Zukunft nichts zu hoffen. Da kam der Tante ein seltsamer aber hülfreicher Einfall. In der nahen Stadt befand sich eine reisende Schauspieler-Gesellschaft; ich hatte auf der Privatbühne unseres Wohnortes einige Rollen mit Beifall gegeben und Tantchen wollte Talent für das Theater in mir entdeckt haben. Leicht überredete sie mich, einstweilen zur Bühne zu gehen und als Schauspielerin uns zu erhalten; sie reiste mit mir nach jener Stadt und erwirkte bei dem Schauspiel-Unternehmer ein Engagement für mich. Ich betrat die Bretter, die die Welt bedeuten, unter dem Namen Ida Berg, mit Glück. Bald darauf lernte ich Helm kennen; er sprach von seiner Liebe und ich fühlte mich von seinem ganzen Wesen angezogen; aber kaum hatte sich ein Verhältniß unter uns gebildet, als auch schon die Scheidestunde schlug. Mein Vater hatte Spanien verlassen, und kam aus England mit Urlaub herüber nach dem Festlande, uns zu besuchen. Mit Befremden erfuhr er in unserm alten Wohnorte von einer vertrauten Freundin der Tante unsern Aufenthaltsort und meine Beschäftigung. Diese Beschäftigung höchlich mißbilligend, eilte er sogleich uns nach, überhäufte seine Schwester mit Vorwürfen und führte uns augenblicklich, still und geheimnißvoll, nach unserm Städtchen zurück.

„Gern hätte ich an Albert Nachricht gegeben, aber mein Vater bewachte ängstlich jeden meiner Schritte, schon deshalb, weil Niemand ahnen sollte, daß seine Tochter jemals die Schaubühne betreten habe. Wir, seine Schwester und ich, mußten ihn sofort nach England begleiten, damit die Spur der Schauspielerin ganz verschwinde. Die gute Tante starb auf der Insel. Seitdem habe ich von Albert keine Sylbe erfahren.

„Vor Kurzem gelang es meinem Vater, die gewünschte Versetzung nach Hannover auf Commando zu erlangen, und kaum dort eingetroffen, las mein Vater Herrn Willbergs Aufruf an ihn in den Zeitungen. Wir gingen sofort hieher und Väterchen sandte mich ab, um vorläufig Kundschaft einzuziehen. So traf ich im Hause des Commerzienraths nach fünfzehn Monaten auf Albert, auf ihn, mit dem ich einst einen trauten Bund geschlossen, der die Ursache meiner geheimnißvollen Entfernung von ihm nicht kannte und von dem mein Vater kein Wort weiß. Sie werden es begreifen, mein Herr, daß das unverhoffte Wiederfinden des Theuren unter so eigenthümlichen Verhältnissen mich für den Augenblick um die Besinnung brachte. Sie wissen nun Alles."

„Und freue mich der frohen Lösung dieser Wirren," entgegnete er, „der glücklichen Wendung einer mich so nahe berührenden Angelegenheit, deren erwünschte gänzliche

Entwickelung sich nun mit Sicherheit voraussehen läßt. Sie erlauben mir, Albert zu sagen, daß er auf die Fortdauer Ihrer Huld rechnen und in diesem Sinne mit Ihrem Herrn Vater reden darf?"

„In meinen Gefühlen ist nichts verändert!" sprach sie mit tiefem Ernst, und legte, wie zum Schwur, die Hand auf das Herz. „Wie die Dinge sich jetzt gestaltet haben," setzte sie hinzu, „bin ich entschlossen, dem Vater meine Beziehung zu Helm sofort zu enthüllen, damit Albert ihn vorbereitet finde."

Dies billigte Eugen.

(Schluß folgt.)

Veränderungen in der Bevölkerung des preuß. Staats während des Kalenderjahres 1838.

Dritter Artikel. (Aus der Staatsztg.)

(Schluß.)

Nach einer in Nr. 45 der medizinischen Zeitung vom Jahre 1835 enthaltenen Berechnung ergab der Durchschnitt aus allen in den fünfzehn Jahren 1820 bis mit 1834 im preußischen Staate Gestorbnen folgendes Verhältniß der Todesursachen. Unter 100000 Todten befanden sich

an Entkräftung vor Alter Gestorbne . . .	12393
Todtgeborne	4711
Kindbetterinnen	1287
gewaltsamen Todes Gestorbne	1656
Pockentodte	819
Summe . .	20866

Hierzu traten Gestorbne

an innern langwierigen Krankheiten	37937
innern hitzigen Krankheiten	23283
schnell tödtlichen Krankheiten	7272
äußern Krankheiten	2025
nicht bestimmten Krankheiten	8617
überhaupt . . .	100000

Die Selbstmörder und die an Wasserscheu Gestorbenen sind nebst den zufällig Verunglückten unter der Angabe — gewaltsamen Todes Gestorbene — summarisch aufgeführt, weil die besondern Angaben für Selbstmord und Wasserscheu in den frühern Jahren minder zuverläßig sind. Die Vergleichung dieses Ergebnisses einer fünfzehnjährigen Erfahrung mit dem Erfolge des Jahres 1838 kann ein Urtheil darüber begründen: ob und welche Todesursachen im Jahre 1838 ungewöhnlich stark, oder ungewöhnlich schwach wirksam waren.

Der Unterschied, welchen diese Vergleichung in Bezug auf diejenigen gibt, welche an Entkräftung Alters halber starben, kann um so weniger für erheblich geachtet werden, als es in vielen Fällen zweifelhaft bleibt, ob nur Altersschwäche, oder besondere Krankheiten den Tod einer hochbejahrten Person veranlaßte. Unverkennbar ist es dagegen, daß die Geburt den Kindern öfter tödtlich geworden ist, auch daß der Tod durch gewaltsame Todesarten öfter vorkam, wogegen allerdings die Zahl der unglücklichen Kindbetterinnen und der Pockentodten sich vermindert hat.

Die an Krankheiten Verstorbnen betrugen summarisch unter überhaupt 100,000 Verstorbnen

nach dem fünfzehnjährigen Durchschnitte . .	79134
im Laufe des Jahres 1838	79224
der Unterschied beider Zahlen beträgt nur .	90

und ist mithin so unbedeutend, daß er nur für zufällig angesehen werden kann. In beiden Fällen waren beinahe vier Fünftheile aller Todesfälle durch Krankheiten veranlaßt worden, die jedoch wohl mehrentheils nur in Folge der Schwäche, entweder der Kindheit oder des hohen Alters tödtlich wurden. Es darf wohl angenommen werden, daß die nicht bestimmten Krankheiten in der Regel langwierige waren, weil es eben bei diesen in Fällen, wo kein Arzt zugezogen werden konnte, am öftersten zweifelhaft bleiben dürfte, welche besondere Krankheit eigentlich den Tod herbeigeführt hat. Es starben aber an innern langwierigen und an nicht bestimmten Krankheiten zusammengenommen unter 100,000 Gestorbnen durchschnittlich

nach dem fünfzehnjährigen Durchschnitte . .	46554
im Laufe des Jahres 1838	48018
Der Unterschied beträgt hier	1464

An innern hitzigen Krankheiten starben dagegen von überhaupt 100,000 Verstorbnen durchschnittlich

nach dem fünfzehnjährigen Durchschnitte . .	23283
im Laufe des Jahres 1838	22308
hier besteht also ein Unterschied von . . .	975

An schnell tödtlichen Krankheiten starben gleichmäßig

nach fünfzehnjährigem Durchschnitte . . .	7272
im Laufe des Jahres 1838	7112
der Unterschied besteht demnach nur in . .	160

Bei den äußern Krankheiten ergeben sich gleichmäßig

nach dem fünfzehnjährigen Durchschnitte . .	2025
nach der Berechnung für 1838	1786
der Unterschied betrug also	239

Hiernach sind die langwierigen innern Krankheiten im Jahre 1838 allerdings tödtlicher geworden, als sie nach dem fünfzehnjährigen Durchschnitte waren; indessen beträgt der Unterschied doch nur etwa vier Prozent, und wird durch die mindere Tödtlichkeit an den andern Krankheitsformen wesentlich ausgeglichen. Die meisten innern langwierigen Krankheiten entstehen in der Regel nur durch ein Uebermaaß, entweder in der Anstrengung, oder in den Genüssen; beides wird wahrscheinlich häufiger mit den Fortschritten des geselligen Zustandes, die einerseits eine größere Anregung zu geistigen und körperlichen Anstrengungen herbeiführen, andrerseits aber auch die Genüsse vervielfältigen und erleichtern: ob die hier bemerkte höhere Wirksamkeit der langwierigen Krankheiten wirklich eine Frucht übrigens sehr erwünschter Fortschritte, oder nur physischer Einflüsse, besonders der Witterung gewesen seyn dürfte, möchte vorerst schwerlich zu bestimmen seyn. Ueberhaupt können hier nur mehrjährige Beobachtungen entscheiden.

Miszellen.

Man schreibt aus Tharandt vom 7. August: Nachdem wir bereits in der letzten Woche des vorigen Monats ein trauriges Ereigniß in dieser kleinen Stadt mit erlebt hatten, nämlich den in Folge eines Schlagflusses eingetretenen frühzeitigen Tod des verdienten Lehrers an der hiesigen Akademie, Professors Reum, dessen Begräbniß in einer späten Abendstunde mit Fackelbegleitung von Seiten der Studirenden und durch die Trauermusik, die von der Höhe der Ruine dazu erscholl, eine besonders rührende Feier gewann, sollten wir heute Augenzeugen des schrecklichsten Vorfalls werden, der wohl seit langer Zeit die hiesige Bevölkerung erschüttert haben mag. Es beging nämlich in der verflossenen Nacht der Eigenthümer und Wirth des Gasthauses zum Bad einen doppelten Mord an sich und seiner Frau. Etwa um 10 Uhr wurden die Bewohner des Hauses plötzlich durch zwei bald nacheinander erfolgende Pistolenschüsse in dessen Innern aus der Ruhe geweckt. Alles eilte sogleich dem Schalle nach und gelangte so zu der Wohnung des Wirthes selbst, dessen Gattin man mit gespaltenem Haupt, erschossen in ihrem Blute vorfand. Ihr Mann ward alsbald als der Thäter erkannt und allenthalben gesucht, aber nicht gefunden, bis man zu seinem eigenen Zimmer kam, das verschlossen war. Es ward gesprengt, und da saß auch er todt auf einem Stuhl und hatte sich die

Ladung einer zweiten Pistole durch den Kopf gejagt. Die Beweggründe zu seiner entsetzlichen That sind noch unermittelt, wahrscheinlich war es blos gemeine Rohheit und Wuth. Der Mann stand schon im vorgerückten Alter, die Frau war bedeutend jünger. Beide hinterlassen sechs kleine noch unerzogene Kinder. Man denke sich die Scene, wie diese zu dem schauderhaften Schauplatze kamen. Alle Fremden entfernten sich natürlich gleich nach dem Geschehenen aus dem Hause, die Familie gleichfalls. Jetzt ist dort Alles öde, Alles versiegelt, und wird gewiß lange Zeit währen, ehe diese so schön gelegene ländliche Wohnung wieder in Aufnahme kommt und Jemand sie ohne innere Empörung erblicken kann. Unter den derzeitigen Fremden, die sich darin aufhielten, war auch die verwittwete Staatsräthin Kunth aus Berlin, die geschiedene Gattin des Dichters Werner, der eine ähnliche Schreckensscene bekanntlich einmal mit großer Vorliebe geschildert und illustrirt hat, und die Schriftstellerin Fanny Tarnow. (L. A. Z.)

Jedermann kennt die wundervollen Leistungen, welche durch Anwendung der Dampfkraft im Maschinenwesen bereits ausgeführt worden sind. Indessen steht der unbedingten Anwendung des Dampfes in zahllosen Fällen, und besonders in vielen von Kohlenlagern entfernten Gegenden, Eines entgegen: die Kostspieligkeit des Brennmaterials. Andere Naturkräfte sind uns immer und ohne alle Kosten zur Hand, insbesondere die Luft. Daher hat man denn auch früher schon manchmal darauf hingewiesen, daß man die letztere geschickter als bisher zu benutzen suchen solle. Verschiedene Versuche sind bereits gemacht worden, und zwar, wie es sich bald zeigen dürfte, nicht ohne sehr günstigen Erfolg. In einigen Monaten wird man auf englischen Eisenbahnen mit Maschinen fahren, welche, statt der Dampfkraft, durch kunstvolle Anwendung comprimirter Luft werden getrieben werden. Die Direktoren der Bristol-, Birmingham- und Thames-Junction-Eisenbahn haben deshalb mit den Besitzern des Clegg'schen Patents (den Hrn. Samuda) einen Vertrag abgeschlossen. Das Ganze soll mit dem 1. Nov. d. J. in vollständige Anwendung gebracht werden, und man wird dann eine Eisenbahn befahren, die eine Steigung von $^1/_{120}$ hat, eine Steigung, welche auch nur mit ganz geringer Schnelligkeit keine Dampfmaschine zu überwinden im Stande wäre. Dazu kommt, daß alle Belästigung der Reisenden durch Rauch und Asche hinwegfällt, so wie überdies auch alle Feuergefährlichkeit. Man sieht, daß diese Erfindung wesentlich geeignet ist, auch eine Umgestaltung in der Anlage von Eisenbahnen hervorzubringen, besonders dadurch, daß man auf die Steigung weit weniger Rücksicht zu nehmen hat, als bisher.

Der dem landwirthschaftlichen Publikum längst als ein sehr achtbarer, rationeller Landwirth bekannte Amtsrath Sänger auf Gabrionne, im Großherzogthum Posen, unweit Schneidemühl, hat eine breitwürfige Säe-Maschine erfunden, die allen seither erfundenen vorzuziehen sey, und das Säen aus freier Hand ganz entbehrlich machen dürfte. Die Maschine ist so einfach construirt, daß sie zu fünfzig Thaler oder darunter herzustellen ist, und streut das Korn besonders gleichmäßig aus, wie es kein Mensch aus freier Hand vermag. Die Ersparung an Saatkorn durch dieselbe ist deshalb sehr wesentlich. Auch kann mittelst einer einfachen Vorrichtung das Saatkorn nach Belieben und wie es der Boden erfordern möchte, stärker oder schwächer ausgestreut werden. Amtsrath Sänger verschmäht es, ein Patent auf seine Erfindung zu nehmen, und wünscht vielmehr, dieselbe so gemeinnützig als möglich zu machen. Daher derselbe die Anfertigung vorgedachter Maschine durch einen ihm als zuverlässig bekannten Mann, unter eigener Aufsicht, ohne das geringste persönliche Interesse übernimmt. Seine eigene diesjährige Sommersaat hat solcher bereits ganz mit dieser Maschine vollbracht.

Ein gewisser Pertosa hat während seines siebenjährigen — gezwungenen — Aufenthaltes in Sibirien ein neues angenehmes Spiel erfunden, ein philharmonisches Lotto oder musikalisches Rouge und Noir, wodurch man, ohne das Mindeste von der Composition zu verstehen, 100,000 Contretänze und 100,000 Walzer für das Pianoforte zusammensetzen kann. Es besteht aus 576 Bruchstücken gedruckter Noten, die in einem Kästchen liegen; die gleichen Zahlen, deren Zusammensetzung Contretänze gibt, sind roth, die ungleichen, für die Walzer, schwarz. In einigen Minuten kann man nach Belieben die Buchstaben herausgreifen, welche die Taktstücke bezeichnen, und sie auf ein dabei befindliches Pult nach alphabetischer Ordnung legen, und man hat einen Walzer ꝛc. — Armer Strauß! Armer Lanner!

Der neue Pavillon des Residenzbaues zu München, welcher den Festflügel bilden wird, entfaltet täglich mehr Reize der Kunst und Pracht. Der Thronsaal, die Tanz-, Conversations- und Speisesäle reihen sich in einer großen Linie an einander, doch so, daß man in jeden dieser Salons auch vom Corridore aus schon gelangen kann. Der Thronsaal ist schon zum größten Theile fertig. Die Wände und die Säulen sind aus weißem, der Boden aus dunkel-melirtem Stuck-Marmor. Alle übrigen Verzierungen, des Plafonds, der Capitäler, der Gallerie ꝛc. treten in reichen Vergoldungen hervor. Zwischen die Säulen kommen bekanntlich die gegossenen und vergoldeten Standfiguren aus der baierischen Regenten-Linie zu stehen, während an der obern Wand über diesen, die treffenden Stammwappen gegenwärtig in Stukatur-Bildnerei ausgeführt worden. Der Thron ist noch nicht aufgerichtet. Dieser Saal ist 112 Fuß lang, und mehr als 60 Fuß hoch und breit. Er bekommt fünf hier gefertigte Kronleuchter, wovon der größte 300, und jeder der übrigen 125 Lichter faßt. Mit der Fortsetzung der großartigen historischen Fresco-Gemälde in den Vorsälen ꝛc. ist die Meisterhand Schnorr's und anderer namhaften Künstler thätig beschäftigt.

Nach Briefen aus Mittel-Amerika vom 1. April, ist die Stadt San Salvador, Sitz der Regierung in Guatemala, von schrecklichen Erdbeben heimgesucht und lebt in der Furcht, verschlungen zu werden. Vom 21. März an haben dieselben noch nicht aufgehört, besonders waren solche am 21. und 27. März sehr bedeutend. Ein Berg ist mit einem darauf befindlichen Dorfe und seiner ganzen Population in die Erde versunken. Der Lauf eines Flusses ist gehemmt worden. Die Erde hat sich fast überall in der Stadt geöffnet und ihre Einwohner lagern in den Feldern, um nicht von den Mauern zerschmettert zu werden, welche auf allen Seiten einstürzen. Eine beständige innere Thätigkeit der Erde, verbunden mit ununterbrochenem Getöse, scheint anzudeuten, daß ein vor den Thoren von San Salvador gelegener Vulkan die Stelle der Stadt einnehmen will. Die Bestürzung ist fürchterlich. Am 1. April hatten die Stöße noch nicht aufgehört.

Die letzten Nachrichten vom Fürsten Pückler, der sich in Damascus durch Anmalen seines Namens mit fußlangen Buchstaben auf ein Monument von weißem Marmor verewigt hat, sind aus Konstantinopel. Man ist neugierig auf dessen Wiederauftreten in Deutschland, nachdem er von Mehemed Ali als regierender Fürst empfangen worden, während Ibrahim Pascha bald darnach sich geweigert hat, ihn zu sehen.

Aus Dresden wird gemeldet, daß der Dichter Raupach, bei seiner letzten Anwesenheit in Dresden, sich zum Verfasser des bekannten und beliebten Schauspiels: „Die Geschwister" (von Leutner) bekannt habe, auch bestätigt diese Nachricht ein Zettel dieses Stücks, vom Dresdener Hoftheater, welcher den Namen Raupach an der Stirne trägt.